

J

Tedward und ich sind gefangen. Draußen ist eine riesige Schabe, und bald kommt sie rein und frisst uns. Mein Fuß tut so weh!

K

In der Kammer ist es stockfinster und stinkt nach Verwesung. Jonno wimmert leise. Ich sage ihm, dass alles gut wird, obwohl ich genau weiß, dass es nicht stimmt. In Wahrheit muss ich mich echt zusammenreißen, um nicht in Panik auszubrechen. Vorsichtig taste ich mich an der feuchten Mauer entlang bis zur Tür, durch die die Schabe uns gedrängt hat. Sie ist fest verschlossen. Dann das Gleiche in die andere Richtung. Hier entdecke ich Gitterstäbe. Oh, oh. Ich strecke den Arm hindurch und spüre nichts als Leere. Das kühle Metall führt unten bis zum Boden und oben bis zu einer gewölbten Steindecke. Es gibt kein Entkommen. Offensichtlich sind wir im Vorratskeller einer Nachtschabe gelandet.

Ich kenne Geschichten von gemeinen Schaben, die Futter für Nachtschaben sammeln. Und – wie manche behaupten – für sich selbst. Genau das ist hier passiert. Jonno und ich sind *Futter*.

Verzweifelt werfe ich mich gegen die Tür. Aber sie bewegt sich keinen Millimeter. Natürlich. Die dumpfen Stöße des Rammbocks sind verstummt, alles ist still. Wahrscheinlich sind die Vollstrecker inzwischen im Haus und suchen uns. Schweren Herzens treffe ich eine Entscheidung. Unsere einzige Chance, hier lebend rauszukommen, ist, so viel Lärm wie möglich zu machen, damit sie uns hören. Also fange ich an zu brüllen und gegen die Tür zu hämmern.

M

Ich höre lautes Hämmern und Brüllen und fühle mich schuldig. Ich habe die Flügellosen allein gelassen, und die Parasiten haben sie entdeckt. Ich habe unsere Abmachung gebrochen, mein blinder Passagier. Mama hat recht: Ich bin ein schlechtes Wesen.

Ich stürme so schnell die Treppe hinunter, dass ich mir einen Riss im Hautflügel zuziehe, und stelle erstaunt fest, wie wütend ich bin. Wie können diese Parasiten es wagen, meine unschuldigen Silberlinge zu bedrohen? Ich haste um die Ecke, hinter der ich meine jungen Gäste im grässlichen Netz der Vollstrecker vermute. Doch der Flur ist leer, und trotzdem geht das Hämmern und Brüllen weiter.

Erst jetzt erkenne ich, dass die Geräusche aus dem Eingang zum Untergrund kommen, wo ich die Kinder zu ihrer Sicherheit versteckt habe. Irgendetwas muss sich aus dem Tunnel heraufgeschlichen und sie erschreckt haben. Eine Bluhuteule vielleicht? Oder eine Mooderspinne? Eilig betätige ich den Hebel. Die Tür geht auf. Das Mädchen fällt heraus und schreit dabei so laut, dass mir die Hörorgane klingeln. Sie schubst mich heftig, und ich stolpere zurück und pralle gegen die Wand. Mein Panzer knirscht, ich fürchte, ich habe mir etwas angeknackst. In mancherlei Hinsicht sind wir Schaben sehr empfindlich. Unser Exoskelett ist leicht und hart, aber auch sehr starr. Ihr Flügellosen

habt so viel Fleischpolster, dass ihr euch über solche Dinge keine Gedanken machen müsst.

Das Mädchen sprintet durch den Flur, den kleinen Jungen im Schlepptau, wirft sich gegen die Kellertür und zerrt am Riegel. Sie will hinaus. Ich verstehe nicht recht, warum, aber offensichtlich ist sie in großer Not, deshalb werde ich ihr zur Hand gehen. Als ich mich ihr nähere, stößt sie ein hässliches Geräusch aus, doch ich lasse mich nicht entmutigen, schließlich bin ich ein hilfsbereites Geschöpf. Ich öffne den Riegel, drehe den Schlüssel und trete zurück. Meine arme, misshandelte Tür schwingt auf. Mit einer Verbeugung weise ich den Weg nach draußen.

Klick-klick. Du stimmst mir hoffentlich zu, dass ich mein Bestes getan habe.

K

An der frischen Nachtluft ebbt meine Panik ein bisschen ab, und mir wird klar, dass gerade etwas Seltsames passiert ist: Die Schabe hat uns die Tür aufgemacht. Und sich sogar verbeugt, als wir an ihr vorbei nach draußen gestürmt sind. Langsam frage ich mich, ob ich sie wohl falsch eingeschätzt habe. Vielleicht war das alles ein Riesenfehler ...

Was ebenfalls merkwürdig ist: Ich höre Krachen und Klirren aus dem Haus nebenan. Die Vollstrecker wüten dort drüben. Sobald sie einen Blick aus dem Fenster werfen, sehen sie uns.

Schnell gehe ich unsere Möglichkeiten durch. Ich könnte Tedward über die Mauer in einen anderen Garten schleudern und hoffen, dass ihn niemand findet. Allerdings lässt Jonno diesen Bären nicht los, ohne Zeter und Mordio zu schreien, das wird also nicht funktionieren. Wir könnten auch einfach losrennen – nur wohin? Überall sind Patrouillen unterwegs, ganz zu schweigen von den Nachtschaben, und noch gibt es keine Spur vom Nebel, der uns verstecken könnte. Seien wir mal ehrlich, wir haben keine Chance da draußen.

M

Ehrlich gestanden kommt es mir ganz gelegen, dass die jungen Ausreißer fortwollen – mitsamt dem unerhört schmutzigen Plüschobjekt, das der Junge umklammert. So kann ich mich nach all dem nervenaufreibenden Trubel auf eine friedliche Nacht freuen. Doch ich fürchte, es wird ihnen nicht gut ergehen. Verloren stehen sie auf meiner Terrasse und halten sich an den Händen. Das stimmt mich traurig. Langsam schließe ich die Tür und winke zum Abschied, um ihnen Glück zu wünschen.

K

Langsam schließt die Schabe die Kellertür, und es fühlt sich an, als würde sich ein Freund verabschieden. Wehmütig winkt sie uns noch einmal zu, und endlich kapiere ich: Sie ist auf unserer Seite.

Also stürze ich zur Tür und flehe sie an, uns wieder reinzulassen.

M

Ich bin ein treudoofer Trottel, wie Mama einmal gesagt hat. Nun möchte das Mädchen wieder herein. Und nur wegen meiner Abmachung mit dir, mein blinder Passagier, öffne ich die Tür, verneige mich abermals und lasse die Störenfriede erneut in mein Heim. Der kleine Junge mit dem widerlichen Pelzknäuel sackt sofort in sich zusammen. Zum Glück bleibt er ruhig, doch das Mädchen wirft sich auf ihn und stößt seltsame Würgegeräusche aus.

Ich schließe ab und lege den Riegel vor. *Klick-klick*. So viel zu meiner friedlichen Nacht.

Kapitel 5

Blut auf dem Boden

K

Die Schabe lässt uns wieder rein, mit einem Gesichtsausdruck, der mich irgendwie an Paps erinnert. So hat er früher immer geguckt, wenn ich etwas richtig Dummes angestellt hatte. Wir stolpern zurück ins Haus. Jonno sinkt zu Boden und liegt so still da, dass ich Angst bekomme. Ich falle neben ihm auf die Knie und breche peinlicherweise in Tränen aus.

Die Schabe macht ihr *Klick-klick*-Geräusch und verschließt die Tür. Mal wieder.

M

Klick-klick. Nun ist mein Boden voll Flügelloser. Und Blut. So viel Blut. Für eine Nachtschabe zweifellos ein Genuss, für mich jedoch das Gegenteil. Ich hege eine Abneigung gegen alle Arten von Flüssigkeiten, die ihr Weichlinge absondert. Ganz besonders gegen Blut. Und ich weiß genug über Medizin, um zu erkennen, dass eine solche Menge für mich unerfreulich sein mag – für die Person, die sie verliert, ist sie jedoch höchst gefährlich. Vermutlich hat der Junge ein Blutgefäß tief in seinem Fuß verletzt. Das ist der Haken daran, wenn man von außen so nachgiebig ist.

Klick-klick. Es muss etwas geschehen.

K

Ich versuche noch, dieses lächerliche Geflenne unter Kontrolle zu kriegen und Jonno zu helfen, als die Schabe plötzlich wieder spricht. Mit ihrer blechernen Stimme sagt sie: »Bitte steht auf.« Sie klingt so alarmiert, dass mich das schlechte Gewissen packt. Endlich gewinne ich den Kampf gegen die Tränen und komme auf die Beine. Sie fühlen sich ganz zittrig an, als könnten sie jeden Moment unter mir wegklappen. Ich schwanke, stütze mich an der Wand ab und schaue der Schabe in die Augen. Sie erwidert meinen Blick. Ich erkenne Sorge und Verwunderung, gemischt mit einer Prise Ärger.

»Die Lage ist ernst«, sagt sie. »Das ist sehr viel Blut.« Sie deutet mit einem Fühler auf den Boden und *klick-klickt* schon wieder.

Ich habe den Eindruck, Blut ist ihr zuwider. Und wir vielleicht ebenfalls. Aber sie will es sich aus Höflichkeit nicht anmerken lassen.

»Es tut mir leid«, erkläre ich. »Mein Bruder ist in eine Scherbe getreten.«

Klick-klick, macht die Schabe nervös. *Klick-klick*.

Der Strahl einer Taschenlampe dringt in den Flur. Wir sehen uns an, dann senken wir den Blick zum Lichtstreifen auf dem Boden.

Die Vollstrecker sind zurück.

M

Die Parasiten haben das Nachbarhaus offenbar zu ihrer Zufriedenheit zerstört. Natürlich haben sie nicht gefunden, was sie suchen, darum werden sie sich nun mit Gewalt Zutritt zu diesem hier verschaffen. Das Mädchen und ich wechseln einen Blick, und erstaunlicherweise scheinen wir uns in diesem kurzen Moment ohne Worte zu verstehen.

»Bitte bring deinen Bruder nach oben«, sage ich. »Schnell, folge mir.«

Der Kleine liegt reglos auf dem Boden. Sie versucht, ihn hochzuhieven, spricht mit ihm, doch er zeigt keine Reaktion. Ich wappne mich innerlich. »Wenn du gestattest.« Damit schlinge ich meine drei oberen Gliedmaßen um ihn und sein übel riechendes Stoffknäuel. Er ist zugleich schwer und weich. Und warum müssen ungepanzerte Menschen eigentlich immer so feuchtwarm sein?

K

Die Schabe hebt Jonno hoch. Ihr breiter, lippenloser Mund verzieht sich, wahrscheinlich vor Ekel wegen Tedward. Er ist alles andere als ein niedlicher Teddybär. Sein Fell ist verklebt von Jonnos ständigem Nasenbluten, und er stinkt bestialisch, weil Jonno ihn mal vollgekotzt hat. Bisher war das ideal, um Leute von Tedward fernzuhalten, aber jetzt schäme ich mich dafür. Ich folge der Schabe eine Holzterppe hinauf. Auf halbem Weg sehe ich wieder den Taschenlampenstrahl. Er gleitet über die Stelle, an der wir gerade noch standen. Das war knapp.

J

Ich träume, dass Tedward und ich von einer Schabe ins Bett gebracht werden. Sie hat einen abgeknickten Fühler, der mich am Ohr kitzelt.

K

Ich höre auf, die Stockwerke zu zählen. Als wir endlich ganz oben ankommen, öffnet die Schabe eine Tür mit dem Fuß. Wir betreten ein kleines Zimmer mit Dachschräge und Holzbalken. Es ist fast leer, bis auf einen Stapel sorgfältig zusammengefalteter Decken in der Ecke. Durch die auf dem Boden verteilten Teppiche und die geblühten Vorhänge wirkt es trotzdem gemütlich. Ich bekomme eine Gänsehaut: Genau die gleichen Vorhänge hatte ich in meinem Zimmer zu Hause. Also, ganz früher. In unserem richtigen Zuhause am Stadtrand neben den Feldern.

Die Schabe deutet mit den spitzen Fingern in die Ecke und fragt: »Könntest du ein paar Decken für deinen Bruder holen?«, während sie Jonno sanft auf einen weichen Teppich bettet. Anschließend deckt sie ihn und Tedward mit einem dicken, blau